

Herausgeber

Hans-Rudolf Meier
Dorothea Schwinn Schürmann

Im Auftrag der Basler Münsterbaukommission

Himmelstür
Das Hauptportal des Basler Münsters

Beiträge

Regine Abegg
Marco Bernasconi
Bruno Boerner
Lucas Burkart
Bianca Burkhardt
Andreas Hindemann
Achim Hubel
Lukas Kundert
Hans-Rudolf Meier
Marc Carel Schurr
Dorothea Schwinn Schürmann

Impressum

Diese Publikation wurde durch eine Zuwendung des Vereins Freunde der Basler Münsterbauhütte und durch einen Beitrag aus dem Legat Andreas Theodor Beck ermöglicht.

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel.

Erschienen zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Kleines Klingental, Basel, 22. Oktober 2011 – 22. April 2012. Die Ausstellung wurde finanziert mit Beiträgen aus dem Swisslos-Fonds Basel-Stadt, der Willy A. und Hedwig Bachofen-Henn Stiftung Basel, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, der GGG Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel, der L. & Th. La Roche-Stiftung Basel, der Claire Sturzenegger-Jeanfavre Stiftung Basel und der Jacqueline Spengler Stiftung Basel.

© 2011 Schwabe AG, Verlag, Basel

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion, Lektorat, Korrektorat Dorothea Schwinn Schürmann, Hans-Rudolf Meier

Lektorat, Korrektorat Marianne Wackernagel, Schwabe

Gestaltung und Satz Focus Grafik, Karin Rüttsche, Basel

Schriften Stone Sans, Univers ↗

Papier Profibulk, 150 gm², Popset, 170 gm²

Gesamtherstellung Schwabe AG, Druckerei, Muttenz/Basel

Printed in Switzerland

ISBN 978-3-7965-2762-3

www.schwabe.ch

Bild Cover Drei Engel aus den Archivolten des Münster-Hauptportals (um 1270/85), umgeben von Heckenrosen, Pfingstrosen und Weinreben.

Bild Umschlag Rückseite Rekonstruktion der ursprünglichen gotischen Münster-Vorhalle mit dem Hauptportal und dem Statuenzyklus (Zustand um 1270/85). Grafik: Marco Bernasconi und Serafin Pazdera, Basel.

DAS BASLER MÜNSTER IM SPÄTMITTELALTER

SAKRALES ZENTRUM ZWISCHEN EURO- PÄISCHER POLITIK, BISCHÖFLICHER HERRSCHAFT UND POLITISCHER SYMBOLIK

Lucas Burkart

Politik am Oberrhein und das sakrale Zentrum der Stadt Als der Basler Bischof Heinrich von Thun (1216–1238) um 1220 eine Brücke über den Rhein bauen liess, griff er nach dem Erbe der zwei Jahre zuvor ausgestorbenen Herzöge von Zähringen im südlichen Schwarzwald (**Abb. 45**, S. 71). Als Parteigänger des Stauferkaisers Friedrich II. und als Herr über die politisch und wirtschaftlich aufstrebende Stadt traute sich der Bischof diesen machtvollen Ausgriff zu und hoffte, seine weltliche Herrschaft dadurch auszudehnen.¹ Die Expansion der bischöflichen Herrschaftsgebiete trieben auch Heinrichs Nachfolger auf dem Bischofsstuhl, Lüthold von Röteln (1238–1248), vor allem aber Heinrich von Neuenburg (1263–1274), dezidiert und mit Erfolg voran. So reichte die weltliche Herrschaft des Bischofs von Basel um 1270 vom Rhein bis an die Burgundische Pforte und vom Elsass bis an den Biedersee.²

Die Territorialpolitik, die die Bischöfe des 13. Jahrhunderts als weltliche Fürsten verfolgten, hatte direkte und indirekte Konsequenzen, die sich für die weitere Entwicklung der bischöflichen Herrschaft und somit für die Geschichte der Stadt als entscheidend erweisen sollten. Zunächst erwuchs Bischof Heinrich von Neuenburg in Graf Rudolf von Habsburg, dem späteren ersten römisch-deutschen König dieser Dynastie, ein mächtiger aussenpolitischer Rivale; dieser hatte ebenfalls ein Auge auf diejenigen Gebiete geworfen, die die Basler Bischöfe in den vergangenen Jahrzehnten unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Die bischöfliche Expansion behinderte die territoriale Konsolidierung der habsburgischen Herrschaft, trennte sie doch deren Stammlande im Elsass und im Aargau voneinander. Den Höhepunkt dieses seit langem schwelenden, ab 1270 in militärische Auseinandersetzungen mündenden Konfliktes bildete die Belagerung Basels durch Graf Rudolf im Sommer 1272, in deren Verlauf er als Vergeltungsmassnahme für Brandschatzungen durch bischöfliche Verbände im Elsass die Basler St. Johannis-Vorstadt in Brand stecken liess.³

Obwohl Rudolf seine Bemühungen bis 1273 zusehends intensivierte, fand die Auseinandersetzung ihren Abschluss nicht in einem militärischen Schlag, sondern in einem Ereignis, das fernab von Basel erfolgte: im September einigten sich die Kurfürsten, Rudolf von Habsburg unter der Bedingung einer Wahlkapitulation zum König zu erheben, und entsandten den Burggrafen Friedrich von Nürnberg ins Feldlager vor Binningen, wo Rudolf erklärte, die Wahl anzunehmen. Damit sah sich der Bischof auf einen Schlag nicht mehr einem Rivalen um lokale Herrschaft gegenüber, sondern seinem Lehensherrn, denn als kaiserlicher Vasall hielt dieser die weltlichen Herrschaftsrechte über Basel. Angesichts der unerwarteten politischen Wende soll Bischof Heinrich aus-



gerufen haben: «Herrgott im Himmel, halt Dich fest in Deinem Stuhl, sonst verdrängt Dich dieser Graf von Habsburg.»⁴ Der Satz dürfte der Legendenbildung geschuldet sein, doch versinnbildlicht er die Tragweite von Rudolfs Königswahl für die bischöfliche Territorialpolitik; der Versuch, ein mächtiges Basler Territorialfürstentum zu errichten, war damit definitiv gescheitert. Nach der am 1. Oktober 1273 in Frankfurt erfolgten Wahl musste die Stadt ihre Tore öffnen und dem erwählten römischen König huldigen.

Der Konflikt, der sich aus den bischöflichen Ambitionen ergab, hatte aber nicht nur ausserpolitische Konsequenzen, sondern war auch in der Stadt selbst spürbar. Angezogen vom Erfolg der bischöflichen Herrschaft, hatte der Landadel seit dem 13. Jahrhundert begonnen, in der Stadt ansässig zu werden. Damit stellte er für den städtischen Adel eine unliebsame Konkurrenz dar, hatte dieser seit der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert im Dienst des Bischofs doch die wichtigsten Ämter eingenommen und die Vererbung der weltlichen Herrschaftsrechte des Bischofs durchgesetzt. Umgekehrt missbilligte der Landadel seinerseits die Versuche der städtischen Familien, sich im Umland feste Plätze zu errichten. Ausgetragen wurden diese Interessenskonflikte kriegerisch, wie es der adlig-ritterlichen Kultur entsprach; dabei charakterisierte das Recht zur ge-

walttätigen Selbsthilfe, die Fehde, die Auseinandersetzungen zwischen den Adelsparteien und Rittergesellschaften.⁵

In Basel spaltete dieser Konflikt den Adel in zwei Parteien. Die eine wurde nach einem Stern, den sie als heraldisches Zeichen führte, Sterner genannt und stand unter der Führung der Herren von Epting, während die andere sich nach einem Papageien im Wappen Psitticher nannte und von den Familien Schaler und Münch angeführt wurde; diese Partei versammelte vornehmlich den Stadtadel, die Sterner hingegen entstammten dem Landadel, teilweise hochadligen Familien. Die Sterner ergriffen in der Auseinandersetzung zwischen Bischof Heinrich und Graf Rudolf früh die Seite des Habsburgers, während die Psitticher zunächst zum Bischof hielten.⁶ Wie andernorts auch suchten und fanden die lokalen Adelsparteien in übergeordneten Herrschaftskonflikten einen Anlass, ihren eigenen Herrschaftsanspruch zu artikulieren und gegenüber Konkurrenten militärisch durchzusetzen.

■1 Kirchenrechtlich blieb Kleinbasel Teil der Diözese Konstanz und der Bischof von Konstanz geistlicher Fürst. ■2 Helvetia Sacra I, 1, 1972, S. 132. ■3 Krieger 2003, S. 59–83. ■4 Zitiert nach Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 36. ■5 Meyer 1962, S. 32–81. ■6 Meyer 1967.

Abb. 45 Blick vom Kleinbasler Rheinufer auf das Basler Münster mit Bischofshof, Kreuzgang, Niklauskapelle und Pfalz. Rechts im Bild die um 1220 unter Bischof Heinrich von Thun errichtete Mittlere Rheinbrücke. Kolorierter Stahlstich von Ludwig Rohbock, um 1850, Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich, Inv.nr. LM-116046, St. 442 (CN 2090).

■7 Heusler 1860, S. 127f. ■8 Diese Beobachtung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die politische Entscheidungsmacht bis ins 14. Jahrhundert weiter in den Händen des Adels lag. Nur mit diesem, niemals gegen diesen konnte der städtische Rat an politischen Entscheidungen partizipieren. Vgl. Meyer 1973, S. 33. ■9 Helvetia Sacra I, 1, 1972, S. 181f; Ritscher 1999; Jurot 2007. ■10 Brillinger, Ceremoniale, S. 433. ■11 Wölfflin 1894, S. 151–158; Nagel 2000, S. 6f.

Doch der Konflikt zwischen Bischof und Graf schrieb sich jenseits von Adelsfehden noch in anderer Weise in die Geschichte der Stadt ein. Um sich des wachsenden Drucks des Habsburgers zu erwehren, ging Heinrich ein Schutzbündnis mit dem städtischen Rat ein und versprach dessen Anerkennung durch seine Nachfolger. Zwar gewährte er in dieser Handfeste kaum Neues, sondern er sanktionierte vielmehr, was faktisch seit längerer Zeit bestand. Heinrich trat mit anderen Worten keine bischöflichen Rechte ab, sondern band die Stadt stärker an sich; ihm war das Privileg ein Mittel zur Stärkung der eigenen Herrschaft gegenüber einem äusseren Feind und einem in Parteien gespaltenen Adel.⁷ Aber bereits mittelfristig lag die Bedeutung der Handfeste darin, dass der politische Status von Rat und Zünften sich wandeln sollte; von bischöflichen Untertanen wurden sie durch dieses Privileg zu politischen Partnern erhoben.⁸

Nach seiner Erhebung zum römisch-deutschen König und der Huldigung Basels unterstrich Rudolf von Habsburg seine politischen Ambitionen am Oberrhein, für die er Basel wohl möglich eine herausragende Rolle zugeordnet hatte. Wiederholt hielt er sich in der Stadt auf, vielleicht dachte er daran, die Stadt zur königlichen Residenz zu erheben. Als Bischof Heinrich von Neuenburg, sein ehemals mächtigster politischer Kontrahent am Oberrhein, 1274 gestorben war, sah Rudolf die Gelegenheit gekommen, das Band zwischen Habsburg und der Stadt noch enger zu knüpfen, und machte für die Nachfolgeregelung seinen Einfluss geltend. Gegen das Domkapitel unterstützte er die Wahl des Minoritenbruders Heinrich von Isny, der sein enger Vertrauter war. Die Weihe zum Basler Bischof durch Papst Gregor X. erfolgte – ebenfalls auf sanften Druck des Habsburgers – 1275 in Lausanne.⁹ Im Gegenzug gewährte er dem Kapitel den Besitz des Klosters Sulzburg im Schwarzwald und leistete militärische Hilfe gegen den Grafen von Montbéliard im Streit um Pruntrut und die Herrschaft Ajoie.

Dieser Politik entsprach es, dass Rudolf in der Stadt, die damals etwa 6000 Bewohner umfasste, auch mit frommen Stiftungen hervortrat. 1285 übertrug er die Patronatsrechte der Kirchen in Augst und Zeiningen im Sisgau als Pfründen an das Domkapitel; aus deren Einkünften sollten zum Seelenheil seiner Gemahlin Anna († 1281) und seines Sohnes Hartmann († 1281) im Chor des Münsters zwei Altäre errichtet werden.¹⁰ Zusätzlichen Ausdruck erhielt die Verbindung zwischen der neuen Herrscherdynastie und Basel dadurch, dass die nächsten Familienangehörigen des Herrschers im Münster beigesetzt wurden, woran das Grabmonument der Königin und ihres Sohnes Karl bis heute erinnert (**Abb. 46**, S. 73).¹¹

Für das ausgehende 13. Jahrhundert, als das neue Hauptportal des Münsters entstand, kann man festhalten, dass in der Stadt verschiedene Gruppierungen nach der Macht griffen. Kaiser, Bischof, Adel und Bürger versuchten nach unterschiedlicher Massgabe ihren Einfluss auszudehnen, gegen Konkurrenten durchzusetzen oder rechtlich erst zu verbieten. Daraus ergab sich eine Konstellation wechselnder politischer Bündnisse, Absprachen und Koalitionen innerhalb der Stadt sowie darüber hinaus.



Abb. 46 Deckplatte des Grabmals der Königin Anna von Habsburg und ihres Sohnes Karl, Basler Münster, um 1281. Das bedeutende Grabmal steht als einziges aller Münster-Grabmäler im Chor, im nördlichsten Joch des Umgangs. Das Foto muss um 1893/94 entstanden sein, als man das Grabmal kunsthistorisch untersuchte und die Deckplatte in der Nähe des Grabmals an der Wand aufstellte.



Abb. 47 Das Basler Münster war Grablege für zahlreiche Basler Bischöfe. Das Grabmal des Bischofs Arnold von Rotberg (1451–1458) befindet sich im nördlichen äusseren Seitenschiff. Fotoarchiv Basler Denkmalpflege (Sammlung Münsterfoto, Foto Hermann Ochs, 1937).

Jenseitsökonomie, Herrschaftsrepräsentation und Bauinvestitionen

Entsprechend der ebenso dynamischen wie vielschichtigen sozio-politischen Konstellation, die Basel am Ende des 13. Jahrhunderts kennzeichnete, finden sich im Münster Spuren unterschiedlicher Repräsentationsinteressen. Die Stiftungen König Rudolfs können als Ansätze zur Begründung dynastischer *memoria* verstanden werden, bevor der Habsburger den Fokus seiner Politik von den vorderen auf die hinteren Stammlande verlegte und Familiengrablege sowie Residenz in Wien errichtete.

Dass die Bischöfe eine enge Beziehung zu ihrer Amtskirche pflegten, ist selbstverständlich; hier wählten sie sich ihre Grablegen, stifteten Altäre und statteten diese mit Pfründen aus. Bis zur Reformation und damit zum Ende ihrer geistlichen Herrschaft bedachten die Bischöfe das Münster grosszügig, wie etwa das Grab Arnolds von Rotberg bezeugt, der von 1451 bis 1458 als Bischof amtierte (**Abb. 47**, S. 74).¹² Es war auch ein Bischof, Heinrich von Neuenburg, der mit seiner Stiftung den Auftakt machte zur gotischen Erweiterung des kirchlichen Baukörpers. Zwischen der Stiftung der Neuenburg-Kapelle vor seinem Tod 1274 und dem Jahr 1350 wurde die Aussenmauer des Münsters vollständig durchbrochen, und beiderseits entstand ein zusätzliches, äusseres Seitenschiff, das als repräsentative Grablegen und Familienkapellen der Bischöfe, Domherren und Stadtdligen diente. Ist die heutige Anordnung der Gräber der Erneuerung des Münsters im 19. Jahrhundert geschuldet, verweisen zumindest die Wappen an den Pilastern auf die ursprünglichen Signaturen der Stifter und ihrer Familien: Münch, Fröwler, Schaler, Tegernau, Bebelnheim.

Die Verbindung zwischen Bischof und Amtskirche blieb in Basel eng, auch als die nominellen Stadtherren seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert meist nicht mehr in der Stadt, sondern in ihren Palästen in Porrentruy, Delémont und St. Ursanne residierten. Der 1478 in Pruntrut verstorbene Johann von Venningen etwa verfügte testamentarisch seine Beisetzung im Münster, wohin er «mit 30 brennenden Tortschen, in einer schwarz verhängten Rossbaar, gen Basel zur Begräbnuss, da die ganze Clerisey sammt allen Orden der Leiche bis unter das Spalendor entgegengingen», geführt werden wollte, wie noch Christian Wurstisen berichtete.¹³ Von den fünfzig Bischöfen, die zwischen dem Jahr 1000 und der Reformation in Basel herrschten, ist für die Hälfte die Grablegen im Münster nachgewiesen.¹⁴

Neben den geistlichen Fürsten verewigten sich seit dem 13. Jahrhundert vermehrt die Angehörigen des städtischen Adels und des Domkapitels mit der Stiftung von Kapellen und Pfründen in der Sakraltopografie des Münsters. Damit verbunden waren umfassende Schenkungen an die Kirche, die als – Almo-

sen gleichwertige – gottgefällige Werke galten. Diese Analogie kam dem adligen Geschlechterbewusstsein entgegen, beförderte in Jahrzeitstiftungen und Seelgeräten die Erinnerung an die Vorfahren und sicherte zugleich die *memoria* der Familie. So flankierten die Kapellen der Rittergeschlechter der Münch und Schaler, aus denen bischöfliche Dienstleute ebenso hervorgingen wie Angehörige des Domkapitels, die Kapellen der Bischöfe Heinrich von Neuenburg und Peter von Aspelt. Bricht man die Präsenz in der Sakraltopografie vom Bau solch kostspieliger Kapellen auf die Stiftung von Pfründen und Jahrzeitmessen herunter, treten nicht nur prominente Vertreter der bedeutendsten Rittergeschlechter auf, sondern die gesamte Oberschicht des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts; Ritter, bischöfliche Ministerialen, Domherren, Bürgermeister, Achtburger, Ratsherren sowie deren Witwen reihten sich unter die Wohltäter, die Stiftungen an die zahlreichen Altäre im Münster ausrichteten.¹⁵

Schliesslich folgten zusehends auch die zu Wohlstand gelangten Bürger diesem Muster. So stiftete in der Mitte des 14. Jahrhunderts der aus Freiburg stammende Wilhelm Atze, Bürger von Basel und Stadtphysikus, an den Georgsaltar in der Niklauskapelle des Münsters eine Pfründe zu Ehren der heiligen Christophorus und Eustachius, wo jährlich seiner gedacht werden sollte. Ähnlich liegt der Fall des Basler Bürgers und Goldschmieds Johann, der nach einem an der Schiffflände erworbenen Haus den Beinamen «zem Rosengarten» erhielt, und seiner Ehefrau Anna Schönkindin, die vor 1361 im Grossen Kreuzgang am Altar der heiligen Perpetua und Felicitas eine Pfründe für eine Jahrzeitmesse stiftete.¹⁶ Alle Gruppierungen, die an der städtischen Herrschaft partizipierten, versuchten sich in die Sakraltopografie der Hochkirche einzuschreiben; ohne sichtbare Präsenz im städtischen Sakralraum – im Sinn von Bildstiftungen wie von liturgischem Erinnern gleichermaßen – schien Herrschaftspartizipation nicht denkbar.

Doch obwohl um 1300 unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen auf die Sinnangebote Bezug nahmen und in der Sakraltopografie der Hochkirche die sichtbaren Spuren ihrer familialen und individuellen Teilhabe daran hinterliessen, konnten umfassende Baumassnahmen am Münster von ihnen nicht getragen werden – zu heterogen waren Interessen und Möglichkeiten für Bautätigkeiten, die nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte dauern konnten. Die Verantwortung hierfür lag weiterhin primär beim Bischof und beim Domkapitel; sie alleine gewährten die notwendige Kontinuität, und nur sie vermochten die hierfür nötigen Mittel aufzubringen. Die genauen Anteile an der Erneuerung des Münsters im ausgehenden 13. Jahrhundert zwischen Bischof und Kapitel zu eruieren, fällt jedoch nicht leicht.

Wie ausgeführt, war nach der Fertigstellung des spätromanischen Baus um 1220 Bischof Heinrich von Neuenburg der erste, der mit der Stiftung einer Seitenkapelle (vor 1274) eine grundlegende Veränderung des Baukörpers anstiess; tatsächlich zuschreiben lässt sich ihm aber nur die eine, nach ihm benannte Kapelle. Jenseits solcher Gesten der *memoria* und von Investitionen ins individuelle Seelenheil bleibt das Engagement der Bischöfe nur schwer zu bestimmen. Der älteren Forschung galten Bischöfe allgemein als erste Förderer des Kirchenbaus, wenn sie durch Reliquientranslationen den lokalen Kult intensivierten oder Ablass zugunsten der Bauhütte verhiessen. Beides lässt sich auch für Basel in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen.

■ 12 Brilinger, *Ceremoniale*, S. 321–484.
■ 13 Wurstisen 1580, S. 492; Basler Chronik 1872–1915, Bd. 3, S. 218f. ■ 14 Um diese auf den ersten Blick nicht sehr hoch anmutende Quote richtig einzuordnen, muss an zwei Gesichtspunkte erinnert werden. Einerseits beendeten längst nicht alle Bischöfe ihre Karriere in Basel, sondern stiegen andernorts, etwa in Mainz, wie es bei Erzbischof Heinrich von Isny der Fall war, zu noch höheren Würden auf, wo sie dann auch beigesetzt wurden, andererseits ist nicht von allen Basler Bischöfen ein Bestattungsort nachweisbar. Man darf somit davon ausgehen, dass die Basler Bischöfe üblicherweise in ihrer Amtskirche bestattet wurden. ■ 15 Aus den Quellen ergibt sich die eindruckliche Zahl von 77 Kaplaneien, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts an den sechzig Altären des Münsters bestanden. Brilinger, *Ceremoniale*, S. 322. ■ 16 Bloesch 1975, 2. Bd., S. 312 u. S. 79; Brilinger, *Ceremoniale*, S. 349f. u. S. 451f.



Im Jahr 1254 wurden Reliquien der heiligen Ursula und der Jungfrauen aus ihrem Gefolge nach Basel verbracht (**Abb. 48**, S. 76); das Begleitschreiben des Kölner Domkapitels, das einen Basler Kanoniker mit der Translation betraut hatte, ist erhalten.¹⁷ Knapp zwanzig Jahre danach gelangten Reliquien des sagenhaften ersten Basler Bischofs, des heiligen Pantalus, in den Schatz der Hochkirche (**Abb. 49**, S. 77). Als treibende Kräfte hinter dieser Reliquienüberführung können Bischof und Kapitel gelten; sie dürften auch die Anfertigung zweier prächtiger Büstenreliquiare angeregt und finanziert haben, die wahrscheinlich in Basel für die sterblichen Überreste der beiden Heiligen angefertigt, an hohen Feiertagen auf dem Hochaltar aufgestellt und in Prozessionen den Gläubigen präsentiert wurden. Der Legende zufolge zählte Pantalus zur Gefolgschaft der heiligen Ursula und ihren Elftausend Jungfrauen, die nach ihrer Rückkehr von Rom in Köln das Martyrium erlitten. Seit der Reliquientranslation wurde diese Legende in der Basler Chronistik bereitwillig aufgenommen. In jedem Brevier des Bistums Basel wird die Nähe zwischen der Heiligen und dem sagenhaften ersten Bischof hergestellt, während sie in den Martyrologien vor 1400 oder in Annalen ausserhalb Basels nirgends zu finden ist.¹⁸ Ohne Zustimmung und Zutun des Bischofs ist die Überführung dieser Reliquien nur schwer vorstellbar.¹⁹ Ablässe für den Besuch des Münsters, für Spenden an den Bau des Münsters sowie anderer städtischer Kirchen sind aus dieser Zeit ebenfalls überliefert. Im Dezember 1285 wurde Besuchern und Wohltätern des Münsters ein Nachlass zeitlicher Sündenstrafen in der Höhe von vierzig Tagen versprochen; fünf Jahre später bestätigte Bischof Peter Reich von Reichenstein (1286–1296) eine von Bischöfen aus dem Umfeld der römischen Kurie in Rom ausgestellte, gleichlautende Ablassurkunde, und schliesslich stellte Bischof Peter von Aspelt (1297–1306) im ersten Heiligen Jahr 1300 wiederholt solche Indulgenzbriefe für das Basler Münster aus.²⁰ Selbstverständlich waren Reliquienkult und Ablasswesen eng mit dem Bischof und seinem Amt verbunden. Seit den Beschlüssen des 4. Laterankonzils von 1215 bedurfte es mindestens episkopaler, wenn nicht gar apostolischer Bestätigung, um Ablässe zu erteilen. Damit sollte Missbräuchen und unkontrollierter Verwendung der Vergebung zeitlicher Sündenstrafen vorgebeugt werden, eine Massnahme, die im Spätmittelalter bekanntlich nur ansatzweise durchgesetzt werden konnte.

ren auch in Basel Stiftungen in den Kirchenschatz. Vgl. Der Basler Münsterschatz 2001, passim. ■22 Mag es hiervon in Einzelfällen auch Abweichungen gegeben haben, in denen Bischöfe die Federführung bei der Erneuerung ihrer Amtskirchen sowohl finanziell als auch organisatorisch übernommen haben, dürfte Schöllers Beobachtung dennoch den Regelfall beschreiben. Schöller 1989, S. 232–345. ■23 Bloesch 1975, 1. Bd., S. 17. ■24 Schöller 1989, S. 234f.

■17 BUB 1890–1910, Bd. 1, S. 203. ■18 BChr, 1872–1915, Bd. 7, S. 102; Trouillat 1852–1867, Bd. 1, S. 12. ■19 Von 1425 hingegen ist die Episode überliefert, der zufolge sich der städtische Rat für «Heil und Segen der ganzen Stadt Basel» und gänzlich ohne Unterstützung des Bischofs um die Überführung der Ottersburger Reliquien bemühte. BUB 1890–1910, Bd. 5, S. 165f.; Wackernagel 1907–1924, Bd. 2/II, S. 864. ■20 BUB 18909–1910, Bd. 2, S. 285f., S. 387f., Bd. 3, S. 202f., 308f. und 316f. ■21 Ablass und Reliquienkult im Mittelalter verkörpern paradigmatisch die bis heute anrühliche Verbindung von christlicher Religion und Geld. Entsprechend wurden ausgehend von aussergewöhnlichen Beispielen wie den Jubelablässen Roms und beeinflusst von der reformatorischen Kritik die Beträge, die aus solch einfachen Ablässen wie den hier erwähnten tatsächlich flossen, meist masslos überschätzt; das gilt analog auch für den Reliquienkult und -handel. Was sich darin spiegelt, ist letztlich der in der Heiligen Schrift angelegte Widerspruch zwischen materiellem Reichtum im Diesseits und der Immaterialität jenseitiger Heilserwartung; was dabei jedoch vergessen geht, sind die kulturellen Praktiken, die im Mittelalter den Umgang mit diesem Paradox regelten. Zum Ablass vgl. Lentjes 2000, S. vii–xxxix. Zum kulturgeschichtlichen Kontext vgl. Burkart 2009. – Dem – im doppelten Sinn – Vermögen einzelner Bischöfe viel angemessener wa-

Aus der Existenz von Ablassurkunden zugunsten der Bauhütte direkt auf eine substantielle Förderung des Kirchenbaus zu schliessen, ist problematisch. Die Konzentration auf Reliquienkult und Ablass als Finanzierungsquellen für den Kirchenbau wurde in der Forschung nicht nur überschätzt, sondern führte auch dazu, die Rolle der Bischöfe hierfür als zu hoch einzuschätzen. Weder dürften diese Einkünfte ausgereicht haben, die Kosten für umfassende Baumassnahmen zu decken, noch entsprachen sie als Finanzierungsinstrumente in der Hand des Bischofs den Anforderungen solch organisatorisch komplexer Unternehmungen.²¹ Wolfgang Schöllner hat nachgewiesen, dass die grösste Last des Baus bzw. der Erneuerung spätmittelalterlicher Kathedralen in Nordfrankreich und in Deutschland nicht von den Bischöfen, sondern von den Domkapiteln getragen wurde. Die Hochstifte verfügten sowohl über ausreichend ausdifferenzierte Finanzierungsinstrumente als auch über eine Verwaltungsstruktur, mit der ein derart vielschichtiges, oft Jahrzehnte dauerndes Unternehmen organisatorisch zu bewältigen war.²² Auf das Basler Münster treffen Schöllners Überlegungen beispielhaft zu.

Im ausgehenden 13. Jahrhundert war die Trennung des Kirchenguts vollzogen und die Ausscheidungen von Besitz- und Rechtsansprüchen zwischen Bischof und Stift weitgehend abgeschlossen. Die ältesten Statuten des Domstifts von 1289 bezeugen dessen Wandel von der ursprünglicher Aufgabe, den Gottesdienst in der Kathedrale zu gewährleisten und den Bischof in der Ausübung seines Amtes zu unterstützen, hin zum Status einer autonomen Körperschaft mit fester Organisation und eigenen Rechten.²³



Die Instrumente zur Baufinanzierung durch das Kapitel waren vielfältig, sind im Einzelnen jedoch nur schwer nachzuweisen; die Forschung unterscheidet dabei inner- und ausserkirchliche Einkünfte. Bei einer Vakanz etwa konnte das Kapitel Einkünfte aus den eigenen Rechten für einen bestimmten Zeitraum, sogenannte *anni fabricae*, an die Münsterfabrik übertragen oder auch dauerhaft hierfür definieren; auch kam es vor, dass die Domkanoniker gesamthaft auf Anteile ihrer Einkünfte verzichteten, wengleich dies meist nur auf äusseren Druck hingeschah. Schliesslich erhob das Stift unterschiedliche Gebühren und belegte seine Kanoniker, sollten sie ihre Pflichten vernachlässigen, mit Buss- und Strafgeldern, die in den Münsterbau flossen. Im Vergleich zu diesen Formen, finanzielle Mittel für den Münsterbau zu beschaffen, waren stiftseigener Grundbesitz, Hausbesitz und Rentenkauf nach Schöllner für die Finanzierung des Kathedralbaus von sekundärer Bedeutung.²⁴

Abb. 48 Um die 1254 nach Basel überführten Reliquien der heiligen Ursula aufzunehmen, wurde später (Anfang 14. Jahrhundert) dieses Büstenreliquiar für den Basler Münsterschatz angefertigt. Es zeigt noch deutlich Züge, die auch an den etwas früheren Standfiguren des Hauptportals zu finden sind, etwa den stämmigen Hals, die Kinn-Wangen-Falte, das Kinngrübchen und die gratigen Augenbrauen. Historisches Museum Basel, Inv.nr. 1955.207.

Abb. 49 Büstenreliquiar des heiligen Pantalus aus dem Basler Münsterschatz, nach 1270. Die Reliquien des legendären ersten Bischofs von Basel, der zum Kreis der heiligen Ursula und der Elftausend Jungfrauen gehörte, kamen um 1270 aus Köln nach Basel, als am Basler Münster wohl schon am neuen Hauptportal gearbeitet wurde. Historisches Museum Basel, Inv.nr. 1882.37.

Abb. 50 Das Siegel des Basler Domstifts von 1275 zeigt die Münsterpatronin als thronende Himmelskönigin mit Zepter und mit dem sitzenden Jesuskind. Die Umschrift lautet «SIGILLUM SANCTE [MARIE] BASILIENSIS ECCLESIE» («Siegel der Kirche der heiligen Maria zu Basel»). Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv St. Clara Urk. 2.



Ausserkirchliche Einkünfte flossen ebenfalls in den Kirchenbau: Almosen, Opfergaben, Reliquientranslationen, Pilgerfahrten, Ablässe, Schenkungen, Legate und seit dem 13. Jahrhundert die Einrichtung von Altarpründen *pro salute et remedio animae*, also zum Seelenheil der Stifter – all dies oblag der Administration des Kapitels und konnte mit gewissen Auflagen in den Münsterbau fließen. Die Verbindung des Stifts zum Münster zeigt sich auch in dem damals verwendeten Siegel, das eine in einer Mandorla thronende Muttergottes zeigt und damit die Kirchenpatronin auch für das Domkapitel als Schutzheilige in Anspruch nimmt (**Abb. 50**, S. 78). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass stärker als der Bischof das Domstift Erneuerung und Erweiterung des Kirchenbaus getragen hat.

In Basel ergab sich das Engagement des Kapitels für den Münsterbau auch aus dessen Verbindung zur Stadt, die viel enger war als diejenige der Bischöfe. So rekrutierte sich das Kapitel primär aus Angehörigen bischöflicher Ministerialfamilien und lokaler Adelsgeschlechter. Einerseits verstetigte sich im 13. Jahrhundert diese Verbundenheit, indem sich das Kapitel zunehmend bischöfliche Rechte aneignete; so legte es 1261 unter dem damaligen Probst und späteren Bischof Heinrich von Neuenburg Rechte fest, die als erste bischöfliche Wahlkapitulation gelten. Andererseits führte diese machtvolle politische Rolle als Rats- und Wahlkollegium des Bischofs wiederholt zu Konflikten mit überstädtischen weltlichen und geistlichen Fürsten. Als Bischof Peter Reich 1286 gestorben war, konnte sich das Domkapitel nicht auf einen einzigen Nachfolgekandidaten einigen; ein Teil des Kapitels wählte Berthold von Rüti, der andere Lüthold von Röteln, beide Angehörige des Stifts und aus Dienstmannen- bzw. lokalen Adelsgeschlechtern. Auf Betreiben Rudolfs von Habsburg liess Papst Bonifaz VIII. die beiden Elekten in seine Hände verzichten und weihte im März 1297 den einstigen Hofkaplan und Parteigänger Rudolfs, den damaligen böhmischen Kanzler Peter von Aspelt zum Bischof. Obwohl dieser Bischof mit der Stadt ein gutes Einvernehmen hatte, zeigte sich seine fehlende lokale Verbundenheit daran, dass er sich grösstenteils in Prag oder am Hof Albrechts I. aufhielt.²⁵

Der Status des Kapitels als einer autonomen Körperschaft und dessen tiefe Verwurzelung in den lokalen Adelsgeschlechtern führten gemeinsam dazu, dass Möglichkeiten und Interessen der Bischöfe, von sich aus in den Münsterbau zu investieren, kontinuierlich gemindert wurden; letztlich hätte dies angesichts der kirchenrechtlichen Verhältnisse aus der bischöflichen Privatschatulle geschehen müssen, was sich kaum ein Bischof leisten wollte oder konnte, denn ihre Ausgaben überschritten die Einkünfte auch so schon beträchtlich. Die rechtliche und politische Situation am Ende des 13. Jahrhunderts legt somit nahe, dass die Hauptlast umfassender Baumassnahmen am Münster vom Domkapitel getragen wurde.

Städtische Herrschaft, lokale Historiografie und politische Zeichensprache

Für die Bischöfe des 14. Jahrhunderts war die fehlende Verbundenheit mit der Stadt noch ausgeprägter; zwischen den Fronten kaiserlicher und päpstlicher Politik zerrieben, vermochte das Kapitel seine Stellung als bischöfliches Wahlkollegium nicht mehr durchzusetzen. Zwischen 1306 und 1391 bekleideten meist landfremde, in Basel als «Welsche» bezeichnete, weil den avignonesischen Päpsten treue Kleriker oder deren habsburgische Gegenspieler das Bischofsamt. Auch für sie galt, dass sie sich meist in den bischöflichen Residenzen ausserhalb der Stadt aufhielten und mit Adelsfamilien, Stadtreghment und Domkapitel im Streit lagen. Die grosse Ausnahme hiervon bildete einzig das Episkopat Johann Senns von Münsingen (1335–1365). Bischof Johann nahm in seiner dreissigjährigen Amtszeit sowohl die Reform rechtlicher und finanzieller Angelegenheiten in Stift und Diözese als auch den Wiederaufbau des im Erdbeben 1356 zerstörten Münsters in Angriff.²⁶

Vermochte sich im vorigen Jahrhundert das Domstift zu einer autonomen Körperschaft zu entwickeln, emanzipierte sich im 14. Jahrhundert auch die Stadt in einem Tauschgeschäft mit den Bischöfen realpolitisch von deren Herrschaft. Der nie abreisende Geldbedarf der bischöflichen Haushaltung wurde vom Rat wiederholt mit Krediten gedeckt, im Gegenzug überliessen die Bischöfe ihre Rechte als Pfand. Nur hundert Jahre nachdem Heinrich von Neuenburg die Stadt erstmals zum politischen Verbündeten erhoben hatte, übte die Stadt, deren Bevölkerungszahl nun auf etwa 8000 angewachsen war, wichtige Herrschaftsrechte aus. Nach dem Episkopat des Johann von Vienne (1365–1382) hielt sie die Vogtei, das Schultheissenamt von Gross- und Kleinbasel, das Gericht von St. Alban, den Zoll, die Münze, den Bannwein, das Brotmeister- und Vitztumamt. Die Stadt verfolgte jetzt sogar eine eigene, vom Bischof unabhängige Territorialpolitik und erwarb sich die Herrschaften von Liestal, Waldenburg und Horberg im Sisgau.

Die Partizipation der städtischen Gemeinde an politischen Rechten hatte sich von einem Instrument bischöflicher Aussenpolitik zur Auseinandersetzung über die Stadtherrschaft selbst gewandelt. In einer um 1330 entstandenen Verfassung näherten Achtburger und Zünftige sich einander an, während sich die Distanz zum Adel vergrösserte. Als Reaktion darauf beschloss das Domkapitel im März 1337, in Zukunft nur noch Adlige als Domherren aufzunehmen.²⁷ Dieser Wandel spiegelte sich auch im bürgerlichen Selbstbewusstsein, mit dem der städtische Rat nun auftrat; in die Ratsbücher wurde notiert: «Anno domini 1362, da der her Burchart Múnch der junger von Landeskronen burgermeister was, da was abgelæset und abgericht alle die geschulde, so die stat gelten sollte und schuldig was, davon man zinse gab: das man nieman nüt me schuldig was, noch gelten sollte, noch nieman nüt me gab [...]»²⁸ Der städtische Rat fühlte sich politisch kaum mehr vom Stadtherrn abhängig.

Doch Kreditgeschäfte und Pachtverträge mit dem Bischof als die Pfeiler, auf denen die städtische Machtposition politisch und juristisch verbriefte ruhte, vermochten diese nicht ausreichend als legitime Herrschaft zu repräsentieren. Um dieses Defizit zu kompensieren, beteiligten sich Rat und Stadt als eigene Instanzen weiterhin, ja vermehrt am Kanon sakraler Repräsentationsgesten und blieben somit Teil der bischöflichen Herrschaftssymbolik.

Einen ersten Höhepunkt erreichte diese Entwicklung bei der Überführung der Kaiserpaar-Reliquien im Jahr 1347. Bereits in den zeitgenössischen Urkunden und Chroniken wird stets betont, dass Bischof, Kapitel und städtischer Rat die sterblichen Überreste Heinrichs II. und seiner Gattin Kunigunde gemeinsam getragen haben. Der Empfang, den Stadt und Bistum den Reliquien bereitete, war überwältigend. In festlichen Ornat gekleidet, zog Bischof Johann Senn mit Klerus und Bürgerschaft der Delegation bis über die Bannmeile hinaus entgegen und führte diese in einem prächtigen Umzug durch die Stadt bis zum Münster. Zum ewigen Gedächtnis dieses segensreichen Einholung des bedeutendsten Wohltäters der Stadt beschlossen Bischof und Kapitel, in Zukunft jeden ersten Sonntag nach Allerheiligen als *Dies adventus reliquiarum sanctorum Henrici et Cunegundis coniugum* feierlich zu begehen.²⁹

■25 Erst im Zuge der anti-habsburgischen Politik Böhmens entzweiten sich König Albrecht I. und der Basler Bischof, worauf dieser sich nach Basel zurückzog, wo er bis zu seiner Wahl zum Mainzer Erzbischof durch Clemens V. im November 1306 meist verblieb. Helvetia Sacra I, 1, 1972, S. 183f. ■26 Helvetia Sacra I, 1, 1972, S. 187f; Wackernagel 1907–1924, 1. Bd., S. 249–275. ■27 Die Annäherung zwischen Rat und Zünften im 14. Jahrhundert und der Ausschluss Nicht-Adliger von der Aufnahme ins Kapitel markierten zwar einen sozio-politischen Umbruch, zementierten jedoch keine klaren Grenzen zwischen Weltklerus und Stadtreghment, die für das Spätmittelalter dauerhaft Gültigkeit gehabt hätten. Besonders im 15. Jahrhundert konnten Angehörige derselben Familie ebenso in Diensten der Stadt wie des Hochstifts stehen. Zwischen Domstift, Stadtreghment, Zünften und Bistum bestanden in Basel mit anderen Worten soziale Unterschiede und Verbindungen gleichermaßen. ■28 Basler Chroniken, 1872–1915, 4. Bd., S. 18. ■29 Trouillat 1852–1867, Bd. 3, S. 364f. ebd., Bd. 4, S. 165f.; BUB 1890–1910, Bd. 4, S. 161, S. 165f. und S. 169f.



Abb. 51 Dass es sich bei der Dargestellten (Sibylle links D 6) um eine alttestamentliche Prophetin handelt, deutet die kapuzenartige Kopfbedeckung an. Ihr trotz fehlender Pupillen erahnbarer Blick in die Ferne passt ebenfalls zu einer Seherin. Energisch rafft die linke Hand das Gewand, so dass sich ein auffälliger Bausch bildet. Foto von 1933.

Abb. 52 Wie sein Pendant gegenüber hielt der neben Abraham angeordnete Engel (links D 11) an einer Kette ein Weihrauchfass, dessen Handgriff in seiner Linken ruht. Die Flügel der Engel der äusseren Archivoltenreihe weisen keine gemeinsame Fiederung auf wie jene der inneren Reihe. Diese könnte jedoch aufgemalt gewesen sein.

Die Heinrich- und Kunigundenverehrung war aber nicht nur eine kultische Tradition, die mit der Reliquientranslation ihren Höhepunkt erreichte, zugleich konnte sich hier das aufstrebende Ratsregiment der herrschaftlichen Zeichensprache bedienen. Entsprechend wandelte sich, wie Carl Pfaff gezeigt hat, die Bedeutung des Kaiserpaars von kirchlichen Wohltätern zu eigentlichen Stadtheiligen (**Abb. 11**, S. 22).³⁰ Getragen wurde dieser Wandel nicht nur im Kult, sondern auch in der städtischen Historiografie. Ebenso wie die Ursula- und Pantalusverehrung wurde der Kaiserpaarkult seit dem 14. Jahrhundert als wesentlicher Teil der städtischen Geschichte gedeutet und in der Chronistik als solcher erinnert und tradiert. Noch im ausgehenden 16. Jahrhundert, bei Christian Wurstisen, klingt diese Tradition hörbar nach. «Im 1347 jar schicket das capitel zu Basel ein legation gen Bamberg, alda beyden stiftherren umb heilthumb von key. Henrichs unnd seiner gemahel leichnam zu werben, deren auch her Conrat Mönch von Landtscron ritter, burgemeister und ratth zu Basel hiezu fördermass brieffe aufgab. Dess liessen sich die tumbherren daselbst bewegen, unnd theilten inen mit, zwey stuck von den rechten armen Henrichs unnd Kunigundis, welche sie durch iren gesandten Eberharten von Jeich, ihren mitbruder unnd thumbherren gen Basel sehr andechtig übersendeten [...]»³¹ In der historischen Selbstwahrnehmung der Stadt, wie sie bei Wurstisen im 16. Jahrhundert für Basel exemplarisch überliefert ist, trat der Bischof gar nicht mehr auf. Domstift und städtischer Rat zeichneten hier für die Überführung der heilsversprechenden Reliquien ins Münster alleine verantwortlich, denn dieses war auch für die von der bischöflichen Herrschaft emanzipierte Stadt weiterhin das symbolische und sakrale Zentrum. Der Wandel der kirchen- und herrschaftsrechtlichen Verhältnisse ging in Basel also mit einer Kontinuität symbolischer Repräsentation einher. Die Inanspruchnahme sakraler Sinnangebote durch die städtische Ratselite manifestierte sich als Verschiebung von hagiografischer zu historiografischer Deutung; aus der von Kirche und Bischof vermittelten Heilsgeschichte wird städtische Geschichte – das ist weder Widerspruch noch Bruch, sondern gehörte im spätmittelalterlichen Verständnis zusammen.³²

Entsprechend erfolgten in Basel Wiederaufbau, Ausbau und Ausstattung des Münsters nach dem Erdbeben von 1356 umgehend und in Kontinuität bis an den Vorabend der Reformation. Neben die Bischöfe, die sich weiterhin in ihrer Amtskirche bestatten liessen und diese teilweise auch mit Stiftungen und Legaten versahen, traten nun aber vermehrt wohlhabende Bürger und weiterhin das Domstift als Wohltäter auf, was sich etwa in den Altarpründen und den entsprechenden Einträgen im *liber vitae* spiegelt.³³ Das Münster war im Spätmittelalter neben seiner Funktion als bischöfliche Amts- und Stiftskirche ebenso zum symbolischen Zentrum der städtischen Rats Herrschaft geworden; städtische Amtsträger, Bürger und deren Witwen begünstigten zu Lebzeiten oder testamentarisch das Münster, wo im Gegenzug in Totengedächtnis und Jahrzeitmessen für ihr Seelenheil (vor-)gesorgt wurde.³⁴ Das Münster war mit anderen Worten das symbolische Zentrum für weite Kreise einer heterogenen städtischen Gesellschaft und zugleich der sich wandelnden politischen Verhältnisse.

Gabriela Signori hat diese Inanspruchnahme kirchlicher Sinnangebote durch das aufstrebende Bürgertum des Spätmittelalters und die damit verbundenen semantischen Verschiebungen als «erfolgreiche Polysemie» bezeichnet.³⁵ Für Strassburg, das mit Basel ja gerade auch hinsichtlich des Baus und der Ausstattung seines Münsters viel gemein hat, konnte sie zeigen, dass die Kathedrale im Verlauf des Mittelalters von der Amtskirche des Stadtherrn zum städtischen Repräsentationsbau mutiert war, ein Wandel, der sich nicht auf einer rechtlichen, sondern auf einer symbolischen Ebene vollzog und sich in zunehmender Partizipation der Bürgerschaft an den sakralen Gütern des Münsters manifestierte. Was darin letztlich aufscheint, ist die vermeintlich widersprüchliche Annäherung sozial heterogener Gruppen an die bischöflich-adlige Herrschaft und Kultur sowie zugleich die darin angelegte Emanzipation von derselben. Gerade am und im Münster also spiegelte sich der Wandel der politischen Verhältnisse der spätmittelalterlichen Stadt; dieser zeigte sich jedoch nicht in radikalen Brüchen, sondern in allmählichen Verschiebungen, Nuancierungen und Umdeutungen im feinmaschigen Netz symbolischer Kommunikation.



Für die Gestaltung des Westportals um 1270/85 (Abb. 51 und Abb. 52, S. 80 und Abb. 53, S. 81) ebenso wie um 1410/20 bildete der Status des Münsters als symbolisches Zentrum städtischer Herrschaft in Basel unter jeweils ganz verschiedenen Bedingungen eine entscheidende Rolle. Ohne die Möglichkeit, die wachsende Herrschaft des städtischen Regiments symbolisch zu repräsentieren und dadurch den politischen Wandel zu legitimieren, hätte seitens der neuen Eliten weniger Interesse an einer Partizipation an dem im Münster präsenten Sinnangebote bestanden; damit wären in Stiftungen und Legaten aber auch weniger Mittel an die Hochkirche geflossen, die das Kapitel verwaltete und mit denen Bau und Instandhaltung des Münsters grossteils finanziert wurden. Die Notwendigkeit, politische Macht und deren Wandel als legitime Herrschaft zu repräsentieren, war somit gerade in Basel wesentlich für die spätmittelalterliche Erneuerung der städtischen Kathedrale.

■30 Pfaff 1963. Die anhaltende, jedoch von der Bischofsherrschaft losgelöste Bedeutung der Kaiserpaarverehrung in der Stadt zeigt sich noch an der Stiftung zweier spätgotischer Turmmonstranzen zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in welche die Reliquien verlegt wurden. Vgl. Der Basler Münsterschatz 2001, S. 116–119. Auch wurde der Heinrichstag – gewissermassen als säkularisierter, städtischer Feiertag im Rahmen zünftischer Rituale – noch im nach-reformatorischen Basel begangen. Vgl. Hess 2002. ■31 Wurstisen Collectanea 1888, S. 416. ■32 Signori 1995, S. 251. ■33 Bloesch 1975; Röhlinger/Signori 2009. ■34 Brilinger, Cereemoniale, S. 321–484. ■35 Signori 1995, S. 251f.

Abb. 53 Der Engel (rechts D 5) lächelt fröhlich und unbekümmert, wobei sich an den Wangen kecke Grübchen bilden. Während die auf die Brust gelegte Linke Ergriffenheit ausdrücken dürfte, könnte die erhobene Rechte den Engel als Zeugen der heilsgeschichtlichen Ereignisse ausweisen.